

Das Kibannele

Zeuge höfischer Pracht im Stromberg

Reinhard Wolf

Der Glanz des württembergischen Herzoghofes, der ab 1660 im Gefolge der beliebten Treibjagden auch in die stillen Täler und weiten, wildreichen Wälder des Strombergs vordrang, ist längst verschwunden. Das Barockschloß in Freudental, das Herzog Eberhard Ludwig 1728 für die «Landverderberin» Graevenitz bauen ließ, ist der einzige Bau jener Epoche, der heute noch steht; vom Jagdschloß beim Kirbachhof und den Jagdunterständen und «Lusthäusern», die in zeitgenössischen Berichten Erwähnung finden, ist nichts erhalten geblieben. An die Jagdfreuden König Friedrichs erinnern in den Wäldern zwischen Freudental und Hohenhaslach noch moosige, halbverfallene Steinsitze sowie ein Natursteintempelchen, das die Einheimischen «das Altertum» nennen. Auch vom Jagdpavillon auf dem Schönenberg östlich von Hohenhaslach, der um 1830 erbaut wurde, ist außer einer steinernen Ruhebänk, einer Lindengruppe und einem Rondell aus großen Stubensandsteinblöcken nichts mehr erhalten.

Das wohl älteste und zugleich bekannteste Überbleibsel aus der Zeit der herrschaftlichen Jagden im Stromberg ist das «Kibannele» – eine Statue inmitten eines Ovalsees wenig östlich des Kirbachhofes. Von diesem See und dem Denkmal soll im folgenden berichtet werden.

Der Kirbachhof etwa halbwegs zwischen Ochsenbach und Häfnerhaslach wird urkundlich erstmals 1360 als Propstei des Stifts Odenheim bei Bruchsal genannt; vermutlich bestand ein kleines Kloster jedoch bereits seit etwa 1100. Zwischen 1442 und 1543 war dort ein Zisterzienserinnenkloster, das jedoch allmählich in Zerfall kam und dessen Kirche 1556 wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde. Im Jahr 1562 wurde der Sitz der Forstmeisterei vom Stromberg von Sternenfels an den Kirbachhof verlegt. Nachdem Herzog Eberhard III. 1664 die gesamte Hofanlage gekauft hatte, begann die Blütezeit des Kirbachhofes. Bald wurde am Nordabhang des Baiselsberges ein über 200 Morgen großer Wald eingezäunt und als Tiergarten eingerichtet. Mehrere Fischteiche, in kleinerem Umfang vielleicht auch schon in die klösterliche Zeit zurückreichend, und die erste Fasanerie Württembergs entstanden bald darauf. Auf der Anhöhe östlich des Kirbachhofes wurde ein Lustschloß erbaut – 1666 in Holzbauweise, später offenbar als stattlicher, dreiflügeliger Steinbau mit umgebendem Park und weitläufigen Gartenanlagen für die Gäste des Herzogs. Im Staatsarchiv Stuttgart aufbewahrte Pläne und An-

sichten spiegeln die einstige großzügige Anlage wider. Vielleicht hat das Meer an Märzbechern, das in den ersten warmen Frühlingstagen den Waldboden südlich des Kirbachhofes weiß verzaubert, seinen Ursprung in diesen Gärten. Daß es auch damals schon «Kühlschränke» gab, zeigt die «Eisgrube»: eine heute dem Spaziergänger trotz der Nähe zum Wanderweg kaum mehr auffallende Vertiefung im Hochwald am Nordhang des Baiselsberges, damals ein von einem aus Ungarn herbeigeholten Fachmann angelegter Eiskeller. 1740 brannte das Schloß ab, ein Jahrzehnt später wurde es vollends abgebrochen; der Tiergarten wurde 1752 aufgelöst. Herzog Karl Eugen zeigte kein Interesse am Kirbachtal, nachdem auch schon unter Eberhard Ludwig und Carl Alexander der westliche Strombergbereich etwas «außer Mode» geriet.

Doch zurück zu den Park- und Gartenanlagen: Der Belustigung des Hofstaates und der Gäste dienten Nachenfahrten und Wasserspiele. Dazu wurde direkt unterhalb des Schlosses und der terrassenartigen Parkanlagen am Schloßberg in der Aue des Kirbaches 1670 ein ovaler See gegraben. Eine Wasserleitung führte zu einer in Seemitte auf einem gemauerten Sockel stehenden Sandsteinstatue. Über einen Hebel – dieser soll noch zu Beginn dieses Jahrhunderts vorhanden gewesen sein – konnte ein Springbrunnen in Betrieb gesetzt werden.

Drei Jahrhunderte hat die Statue inmitten des Sees überdauert. Etwas angewittert – Nase und beide Arme sind abgeschlagen und von Flechten grünlich gefärbt – schaut das «Kibannele» hinüber zum Schloßberg. Während es früher Herzöge, Hofstaat und Festlichkeiten sah, blickt es heute auf emsige Wengerter, auf die Kühe in den umgebenden Viehkoppeln und auf einige wenige Wanderer, die hier abseits der Hauptwanderwege das Kirbachtal durchstreifen.

Da man die Statue lange Zeit für Diana, die Göttin der Jagd, angesehen hatte, nannte man die Frauengestalt im Volksmund «Kibannele» – abgeleitet aus «Kirbach-Diana». In den letzten Jahren tauchten jedoch Zweifel auf an dieser Deutung, und man sieht in der Figur eher die phrygische Göttin Kybele, die Personifikation der Mutter Natur, des Naturlebens und der Fruchtbarkeit. In der Antike wurde die Kybele meist als reich gekleidete Matrone sitzend dargestellt, vielfach mit einem Früchtekorb im Schoße. Bei allen Deutungsversuchen sollte man allerdings nicht vergessen, daß zur Zeit des Barocks

des öfteren Statuen in Anlehnung an antike Vorbilder geschaffen wurden, ohne daß diesen allegorische Bedeutung zukommen mußte.

Das Tier – der Größe nach ein Hund –, auf dem die Frauengestalt sitzt, hat keinen Kopf mehr. Am Rücken der Statue ist – auffallend roh gemeißelt im Vergleich zu der ansonsten fein gearbeiteten Figur – eine Rinne eingetieft, die in einem Bohrloch am Hinterkopf mündet: die Führung der Wasserzuleitung zum ehemaligen Springbrunnen.

Seit der letzten Seereinigung in den dreißiger Jahren, die, wie die neuen Befunde gezeigt haben, nur oberflächlich gewesen sein kann, war der See nicht mehr als Fischwasser in Benutzung. Zusehends verwuchs die Wasserfläche, und im Sommer 1979 – vor der gründlichen Entschlammung – konnte man trockenen Fußes durch hohes Schilf zum Denkmalsockel gelangen. Bereits mannshohe Schwarzerlen, Salweiden und Eschen zeigten, daß in wenigen Jahren das «Kibannele» in ein Dickicht eingewachsen gewesen wäre.

Um der Idylle des Sees mit seinem Denkmal Fortbestand garantieren zu können, wurde 1979 eine gründliche Sanierung des Sees in Angriff genommen. Die Stadt Sachsenheim als Träger der etwa 65000 DM kostenden Maßnahme konnte dazu auf einen maßgeblichen Zuschuß aus Naturschutzmitteln des Regierungspräsidiums Stuttgart zurückgreifen; die technische Organisation und Betreuung lag bei der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart.

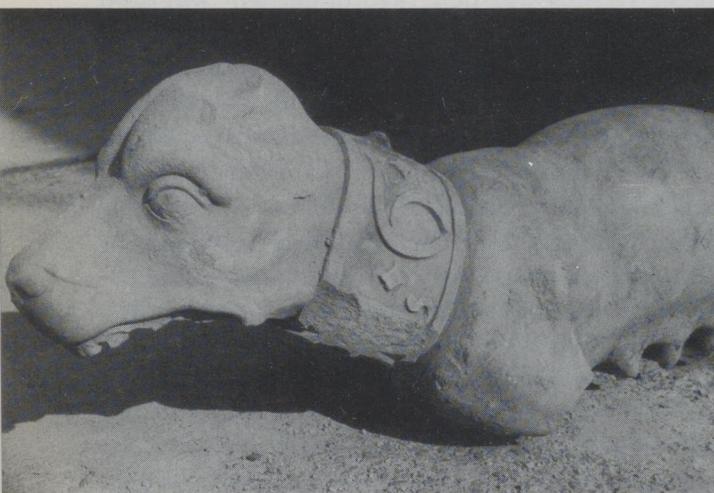
Bei der Vorbereitung der Entschlammung, welcher der heutige Besitzer des Sees und seiner Umgebung, der Rinderzuchtverband Stuttgart, zunächst nur unter Vorbehalt zustimmte, bereitete verschiedenes Unbekanntes Kopfzerbrechen: Stimmt die Gerüchte der Ortsansässigen, daß der Seeboden mit Steinplatten ausgelegt sei, und wie würden diese die Baggararbeiten beeinflussen? Wie tief war der See ursprünglich – konnte man überhaupt bis auf den alten Seeboden hinabgarnern, ohne daß Wasser vom nahen Kirbach einströmte? Und schließlich: Waren die (bis zur Entschlammung unbekannt) Zuflüsse ausreichend, den See zu füllen – oder mußte der in den Viehweiden andeutungsweise noch erkennbare Wasserzuleitungsgraben vom Seebach her neu gebaggert werden?

Auf herzogliche Weisung ist im 17. Jahrhundert sicher manches Projekt angegangen worden, das bis dahin als undurchführbar galt. Die Ausnutzung natürlicher Gegebenheiten verstanden unsere Vorfahren meisterlich; diese Fähigkeit geht uns Heutigen manchmal ab, oder wir glauben, angesichts der technischen Möglichkeiten die Natur weniger be-



Das «Kibannele» auf hohem Sockel über dem Schilf, das den ovalen See mit der Zeit ausgefüllt hatte. Ob die Figur Diana oder Kybele darstellt oder sonst wen, ist heute kaum noch zu entscheiden.

rücksichtigen zu müssen. Bei der Planung der Sanierung ging man davon aus, daß eigentlich keine heute unlösbaren Probleme auftauchen dürften – was sich schließlich auch als richtig erwiesen hat. Mit einem in schwierigeren Wasserbaufragen erfahrenen Tiefbauunternehmen wurde im Dezember 1979 mit dem Ausbaggern begonnen. Meter um Meter hob der riesige Seilbagger den von Schilfrhizomen durchwurzelt Faulschlamm über eineinhalb Meter tief bis auf den ursprünglichen Seegrund – den gewachsenen Gipskeuperboden – aus. Steinplatten kamen nicht zum Vorschein, doch lag der Seegrund tatsächlich etwas tiefer als der Wasserspiegel des nahe vorbeifließenden Kirbaches. Direkt auf dem Seegrund aufliegend kam eine aus drei parallelen Kiefernteucheln bestehende, mit Bleimanschetten an den Stößen abgedichtete Wasserzuführung zum ehemaligen Springbrunnen zum Vorschein. Sauber gearbeitet war diese Druckleitung, die in der Achse Schloß – Parkmittelweg – «Kibannele» vom Schloßberg herunterzog. Der weitere Verlauf dieser Leitung ist allerdings unbekannt, und auch eine Quelfassung ist nirgends zu finden. Da zum Betrieb eines Springbrunnens jedoch ein grö-



ößerer Höhenunterschied erforderlich ist, dürfte die Leitung wahrscheinlich aus dem Seebachtal herziehen und durch die heutige Schafweide in halber Höhe des Schloßberges verlaufen.

Gewaltig waren die Aushubmengen, die der Bagger während der dreiwöchigen Ausbaggerung zu Bergen rund um den See aufhäufte. Die Frostperiode im Januar 1980 erlaubte ein sauberes Ausschleppen des Seegrundes mit der Planierdraupe sowie die Abfuhr eines Großteils des Aushubs. Der Transport mußte über die Viehweiden und unbefestigte Feldwege zur Straße in Richtung Hohenhaslach erfolgen und war daher nur bei Frost zu bewerkstelligen. Der von Steinen und Schilfrhizomen durchsetzte Schlamm wurde zur Abdeckung eines ehemaligen Schuttplatzes bei Hohenhaslach verwendet. An manchen Tagen war es so kalt, daß der Schlamm während der Fahrt auf den Lastwagen festfro; kurzfristig mußten deshalb Lastwagen mit beheizbarer Ladefläche organisiert werden. Als die ersten wärmeren Sonnenstrahlen den Boden um das «Kibannele» auftauen ließen, mußten die Bauarbeiten eingestellt werden, da das Gelände unpassierbar war. Der verbliebene Rest des Aushubs wurde im Herbst 1980 abgefahren, zum Teil auch an Ort und Stelle einplaniert. Nicht näher untersucht werden konnte der Sockel des Standbildes – fest steht nur, daß die Insel auf einem quadratischen Gerüst aus Eichenbalken ruht; solange sie unter Luftabschluß unter Wasser liegen, werden sie noch lange haltbar bleiben.

Schon während der Bauarbeiten zeigten sich an den Seeufern mehrere Quellen. Die oben erwähnte hölzerne Wasserleitung führte kein Wasser mehr – wahrscheinlich ist sie dort, wo sie nicht unter dem Grundwasserspiegel liegt, völlig zerstört. Nach dem Bau eines neuen Auslaufbauwerkes und nach dem Aufstau im April 1980 war der See binnen zwei Wochen voll. Nach etlichen Rest- und Aufräumarbeiten zeigte sich der See wieder in altem, wenn auch nicht höfischem Glanze. Die Probleme waren alle gemeistert worden, und das «Kibannele» spiegelt sich wieder im Wasser. Bald werden auch wieder die randlichen Schlehenhecken hochgewachsen und die letzten Narben der Bauarbeiten verheilt sein. Die im Herbst 1980 abgefahrenen restlichen Schlammberge wurden von Landwirten zur Bodenverbesserung erbeten. Und wie der Zufall es wollte, fand Landwirt Koch (Ochsenbach) beim Verteilen

Oben und in der Mitte: Gegen Beginn und kurz vor Ende der Baggerarbeiten. – Unten: Dieser Torso eines Hundes kam erst nachträglich im ausgebagerten Schlamm zum Vorschein. – Rechts: Das Kibannele nach der Wiederherstellung des Sees.

(Alle Aufnahmen zu diesem Aufsatz vom Verfasser)

des Materials auf dem Acker eine fast zwei Zentner schwere Hundestatue. Wiewohl der Baggerführer ständig auf behauene Steine Obacht gegeben hatte – man wollte vor allem die abgeschlagenen Arme des «Kibannele» sowie den Kopf des als Sitz dienenden Tieres finden –, geriet das Hundestandbild in den Baggerkübel und auf den Lastwagen. Bei der Statue, die derzeit im Rathaus von Ochsenbach auf eine vielleicht mögliche Restaurierung wartet, handelt es sich um eine aufrecht sitzende Hündin. Unterkiefer, Vorderläufe und Hinterbeine fehlen; die Bruchstellen lassen allerdings den Schluß zu, daß die fehlenden Teile nicht erst neuerdings während des Baggerns abbrechen. Bis ins Detail ist das Hundestandbild äußerst fein gearbeitet. Auf einem breiten Halsband mit schöner Schnalle ist die Jahreszahl 1670 zu lesen. Spuren von Verwitterung gibt es kaum, alle Kanten und Ecken sind bestens erhalten; daraus muß wohl geschlossen werden, daß die Statue schon sehr lange am Grunde des Sees und später im Schlamm gelegen sein muß.

Wie beim «Kibannele» ist auch der Hinterkopf des Hundes durchbohrt, wobei die Wasserzuführung nicht ganz klar ist. Dicht neben der Durchbohrung deutet ein verrostetes Stück Eisen am Halsband vielleicht auf eine Halterung des Wasserrohres hin. Durch das offene Maul – der Unterkiefer ist, wie ge-

sagt, verloren gegangen – wird also Wasser ähnlich wie bei einem Wasserspeier in den See geflossen sein. Ob die Statue auf der Insel beim Denkmal, auf dem Denkmalsockel oder am Seerand aufgestellt war, wird wohl für immer unbekannt bleiben. Lediglich die aufgefundenen drei parallelen Wasserleitungen könnten darauf hinweisen, daß die Hündin ebenfalls auf der Insel stand. Weist also die dritte Leitung auf eine weitere Statue hin? Nur ein weiterer Zufall könnte Antwort auf diese Frage geben.

Wer das «Kibannele» aufsuchen möchte, parkt am besten auf dem Wanderparkplatz wenige hundert Meter nach dem Ortsausgang von Ochsenbach rechts der Straße nach Häfnerhaslach und spaziert über die Feldwege und den Viehtrieb ins Kirbachtal und dort talauf. In die Viehkoppeln sind – auch beim Kirbachhof – Durchgänge eingebaut worden, so daß ein Übersteigen oder Öffnen der Zäune und Gatter nicht notwendig ist.

Beim Blick vom Schloßberg auf das «Kibannele» läßt sich von alten – für die Masse der Bevölkerung gewiß nicht angenehmen – Zeiten der herzoglichen Jagdfestlichkeiten träumen: Das Halali der Jäger und Treiber hallt in den Wäldern, die heutigen Rebhänge verwandeln sich in Gartenanlagen, und plötzlich wird zum Ergötzen des nachenfahrenden Hofstaates der Springbrunnen betätigt. . .

